

SWR2 GLAUBEN

NICHT HEIß, NICHT KALT

ÜBER DAS ÜBEL DER GLEICHGÜLTIGKEIT

VON DORIS WEBER

SENDUNG 15.02.2009 /// 12.05 UHR

ENTDECKEN SIE DEN SWR2 RADIOCLUB!

Lernen Sie das Radioprogramm SWR2 und den SWR2 RadioClub noch näher kennen!

Fordern Sie unverbindlich und kostenlos das aktuelle SWR2-Programmheft und das Magazin des SWR2 RadioClubs an unter Telefon 01803/92 92 22 (0,09 €/Min. aus dem dt. Festnetz, Mobilfunk ggf. abweichend) oder per E-Mail an radioclub@swr2.de.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt.
Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen
Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Sprecher :

Schumacher ist tot. Neulich stand ein großer Lastwagen vor seinem Haus. Vier Männer im blauen Kittel trugen Tische, Stühle, Lampen, Betten und ein Sofa aus der Wohnung. „Was ist denn hier los“, brüllten die neugierigen Nachbarskinder, „will der alte Schumacher etwa noch umziehen?“. „Der ist schon umgezogen“, spottete einer der Möbelpacker, „der wohnt jetzt auf dem Friedhof. Habt ihr nicht mitgekriegt, dass der schon vor drei Wochen gestorben ist?“

Autorin:

„Der olle Schumacher ist tot“, sagten die Kinder beim Abendessen. Die Eltern schauten sich stumm an. Niemand in der Straße wusste Genaueres über Herrn Schumacher. Seit dem Tod seiner Frau, das ist jetzt zwei Jahre her, lebte er ganz alleine in der Wohnung und niemand hatte

seitdem mit ihm gesprochen. Manchmal hatten die Nachbarn durch die Wand sein Weinen und Schluchzen vernommen, dann stellten sie den Fernseher lauter. So einen alten einsamen Mann wollte man sich nicht aufhalsen, lieber nicht, denn „solche Leute wird man am Ende nicht mehr los. Und helfen kann man ihnen ja sowieso nicht“.

Sprecher:

In der Zeitung stand eine kleine Meldung. „Tod von nebenan“, hieß die Überschrift. Und dass man wieder einmal einen Menschen gefunden hatte, der schon mehrere Wochen von seiner Umgebung unbemerkt leblos in seiner Wohnung lag. Der Briefträger hatte die Polizei benachrichtigt, weil die Post schon über zwei Wochen nicht mehr aus dem Kasten geholt worden war. Herr Schumacher war immer sehr korrekt. Dreißig Jahre lang hatte er vor jeder Reise Bescheid gesagt und als Beweis für seine Abwesenheit schickte er seinem Briefträger stets eine Ansichtskarte aus dem Urlaub.

Autorin:

Schumacher ist tot. Einige Leute waren versucht, es als Skandal zu bezeichnen, dass ein Mensch so völlig unbemerkt von seiner Umgebung aus dem Leben geschieden war. Aber dann hieß es: „So was passiert doch immer wieder und überall. Regt euch nicht auf.“ Niemand hatte Herrn Schumacher nach dem Tod seiner Frau in der letzten einsamen Lebensphase zur Seite gestanden. Er war den Menschen gleichgültig geworden. Ein paar Verwandte reisten an. Bevor die Möbelpacker kamen, suchten sie sich die besten Stücke raus. Und auf seinen Konten lag ein bisschen Geld, das nahmen sie gerne mit. Man entschied sich für die Einäscherung der Leiche, um sich die Kosten für ein Grab samt Pflege zu ersparen. Eine kleine Urne reichte für Herrn Schumacher völlig aus. Und wo er heute begraben liegt, weiß niemand. „Ist doch egal, es kommt ja sowieso keiner, um ihn zu besuchen.“

Bei einem Straßeninterview wurden Passanten einmal gefragt: Was stellt ein größeres Problem für die Gesellschaft dar: Unwissenheit oder Gleichgültigkeit? Eine Antwort darauf lautete: „Weiß ich nicht, ist mir auch egal.“ Das bedeutet: Die Gleichgültigkeit der unmittelbaren Umgebung gegenüber führt automatisch zur Unwissenheit über das Leben und das Schicksal des Nachbarn. Doch was richtet sie an, die Gleichgültigkeit, die in dem schrecklich leeren Wort: „Ist mir egal!“ ihren Ausdruck findet? „Nicht Hass ist das Gegenteil von Liebe, sondern Gleichgültigkeit“, sagt

der Schriftsteller und Friedensnobelpreisträger Elie Wiesel. Der Hamburger Theologe Fulbert Steffensky führt diesen Gedanken fort:

O-Ton: Steffensky:

Zum Hass muss man ja noch eine Kraft haben, zur Gleichgültigkeit braucht man ja keine Kraft mehr. Und das ist das verlockende, die Süße der Kraftlosigkeit, es ist kein Aufstand mehr von mir gefordert, keine Empörung, sondern nur noch Einverständnis: es ist, wie es ist, es soll bleiben wie es ist und mir geht es gut so, wie es ist. Insofern kann ich diesen Satz von Elie Wiesel verstehen. Hass ist ja immer der augenblickliche Zustand eines Einzelnen oder einer kleinen Gruppe, während Gleichgültigkeit ein ungeheures Massenphänomen sein kann, also eines ganzen Volkes, eines ganzen Landes, das sich abgefunden hat mit der Misere der Menschen.

Autorin:

Mit der kraftlosen Gleichgültigkeit fängt das Unglück in der Welt an. Das „lauwarme“ Gefühl, das sich weder zu einem Ja noch zu einem Nein aufraffen will, setzt alles Menschliche dem Kältetod aus. In der biblischen Apokalypse rechnet der Autor mit einer christlichen Gemeinde ab:

Sprecher:

„Weil du aber lau bist und weder warm noch kalt, werde ich dich ausspeien aus meinem Mund.“

O-Ton: Steffensky:

Ich glaube schon, dass Gleichgültigkeit seelische Betäubung ist, die aber verschiedene Ursachen haben kann, zum Beispiel die Amoral als Ursache. Oder ein Übermaß an Leiden. Ich erinnere mich an den Krieg, den ich noch als Kind erlebt habe, wie gleichgültig man eine Leiche betrachtet hat nach einem Fliegerangriff. Ich bin groß geworden in einer Gegend, wo man lange gekämpft hat und wo auch viele Tote waren, das hat uns nicht mehr sehr berührt. Aber ich glaube auch, wenn man ein ungebildetes Herz hat, ich glaube, dass Gleichgültigkeit dem Leiden anderer gegenüber etwas zu tun hat mit der Abwesenheit von Glauben. Das muss nicht immer religiöser Glaube sein, aber ein Glaube daran, dass dem Menschen dies nicht angetan werden soll, dass er das nicht erleiden soll. Ich glaube allerdings, dass dieser Glaube ernährt wird von

religiösen Erinnerungen, überhaupt von Erinnerungen, in denen mir gesagt wird, was Menschen nicht angetan werden darf, das lehrt mich, der eigenen Gleichgültigkeit zu entkommen.

Autorin:

Es ist eine hohe Form der Amoral, am Leiden eines Menschen vorbeizugehen, ihm gegenüber gleichgültig zu sein, sagt Fulbert Steffensky.

O-Ton: Steffensky:

Ich kenne ein Dokument, das ist ein Gutachten - wie es heißt, zur Beschickung der Wagen, die damals die Vernichtung der Juden, die Vergasung der Juden ausprobiert haben. In diesem Gutachten stehen folgende Sätze:

Sprecher:

Die Beschickung der Wagen beträgt normalerweise neun bis zehn Quadratmeter. Bei großräumigen Saurer-Spezialwagen ist eine Ausnutzung in dieser Form nicht möglich, weil dadurch zwar keine Überbelastung eintritt, jedoch die Geländegängigkeit sehr herabgemindert wird. Eine Verkleinerung der Ladefläche scheint notwendig... Bei einer Besprechung mit der Herstellerfirma wurde von dieser Seite darauf hingewiesen, dass eine Verkürzung des Kastenaufbaus eine ungünstige Gewichtsverlagerung nach sich zieht... Tatsächlich findet aber ungewollt ein Ausgleich in der Gewichtsverteilung dadurch statt, dass das Ladegut beim Betrieb in dem Streben nach der hinteren Tür immer vorwiegend dort liegt.

O-Ton: Steffensky:

Das ist eine wissenschaftliche Sprache, die vollkommen tränenfrei ist, gleichgültig gegen die Opfer. Wenn hier vom Ladegut gesprochen wird, das sind die Menschen, die verzweifelt schreien, und raus wollen aus diesem Vergasungsapparat. Wenn das Streben nach der hinteren Tür genannt ist, das ist die verzweifelte Anstrengung zu entkommen. Das Ladegut sind eben Menschen, die weinen und raus wollen. Und das ist eine tränenfreie Sprache. Mit der Sprache wird Gleichgültigkeit hergestellt und die Gleichgültigkeit dokumentiert sich zugleich in dieser Sprache. Und ich glaube, das ist das Problem einer Rationalität, einer technischen Rationalität, einer instrumentellen Vernunft, die vollkommene Gleichgültigkeit dem gegenüber, was man macht, den Folgen gegenüber gleichgültig. Also die gleichgültige Vernunft, die nicht mehr nach

den Opfern fragt. Ich glaube, das ist unser Hauptproblem in der Gegenwart, also unter dem Zwang, zu machen, was man kann, ob das in der Medizin ist, ob das bei der Autoherstellung ist, ob das bei der Waffenherstellung ist. Die gleichgültige Vernunft, die nicht fragt, was wird da Menschen angetan.

Autorin:

Gleichgültigkeit schützt vor den Nachbarn, den Nächsten und anderen Zumutungen. Sie schützt auch vor den Anfechtungen des sozialen Lebens. Was kümmert mich der Arbeitslose, der Ausgemusterte, der Kranke, der Obdachlose, der Trauernde - man hat schließlich mit sich selbst genug zu tun! Es ist nicht leicht, der Schwerkraft der Gleichgültigkeit zu entkommen, denn es gibt diese verlockende Süße der Passivität, herzloses Desinteresse und lauwarmer Neutralität, mit der man sich, so Fulbert Steffensky, lieber tatenlos zu Hause in sein vertrautes Gefängnis verkriecht – da weiß man wenigstens, was man hat. Alles andere ist doch egal.

O-Ton: Steffensky:

Die größten Verbrechen des letzten Jahrhunderts sind ja nicht durch hasserfüllte Menschen begangen worden und nicht durch Menschen, die Mordgelüste hatten, sondern durch gleichgültige Menschen, die nicht sahen, was vor sich ging, weil es gleichgültig war. Ich frage mich immer, wie konnte es eigentlich passieren, dass die Leute nach dem Krieg gesagt haben, wir wussten nicht, was mit den Juden passierte. Und ich glaube, sie haben sogar Recht. Es stand zwar in allen Zeitungen: Juden dürfen keine Musikinstrumente mehr haben, sie dürfen nicht mehr auf Parkbänken sitzen, sie dürfen nicht in der Straßenbahn fahren, sie müssen ihre Haustiere abgeben usw. Alles stand in der Zeitung und niemand hat etwas gewusst. Das hat etwas mit Gleichgültigkeit zu tun. Man nimmt wahr, was einem nicht gleichgültig ist. Was gleichgültig ist, nimmt man nicht wahr. Es hat einen nicht mehr berührt, dass der Nachbar abgeholt wurde, dass er sich bezeichnen musste mit dem Judenstern, es war egal. Die Menschen sind in dieser Gleichgültigkeit in einen vormoralischen Zustand versunken.

Autorin:

Dies sind die Menschen ohne Leidenschaft, die Lauen und Blinden im Lande, die Gleichgültigen. Geschieht nebenan eine Untat oder ein Unglück, zuckt der Gleichgültige die Schultern und geht weiter. Man könne ohnehin nichts ändern, lautet seine Ausrede. Gleichgültigkeit schottet auch

gegen Schuld und Scham ab, schrieb der Göttinger Soziologe Wolfgang Sofsky in einem Aufsatz in der Neuen Züricher Zeitung mit der Überschrift: *Am Nullpunkt des Sozialen. Versuch über die Gleichgültigkeit*. Wolfgang Sofsky liefert darin das beklemmende Psychogramm eines Gleichgültigen:

Sprecher:

Zu Laster oder Tugend fehlen ihm Empfindungen und Energie. Nichts kann ihn erregen, nichts reizen, nichts berühren. Sinne und Moral sind stumpf. Was immer geschieht, es kümmert ihn wenig. Die Sinne sind müde, das Herz ist träge, der Geist erstarrt. Der Gleichgültige scheint innerlich abgestorben, auch wenn er Tag für Tag sein Arbeitssoll erfüllt, mit Freunden, Kollegen und Verwandten redet, mit seinen Kindern spielt oder irgendeinem Hobby nachgeht. Er vermag weder zu lieben noch zu hassen. Verwundert bemerkt er, wie andere sich plötzlich echauffieren oder einander hingeben. Um nicht aufzufallen, drapiert er seine Leere mit Sentimentalität und übertriebener Gestik. Die gespielte Begeisterung, die überschwängliche Freundlichkeit, das zutiefst empfundene Mitleid, all diese Maskeraden kaschieren nur, dass das ursprüngliche Gefühl fehlt. Moralische Urteilskraft findet keinen sinnlichen Anlass. Skrupel, Bedenken, Zweifel fechten ihn nicht an. Einsichten in das Gebotene, geschweige denn in die Folgen eigenen Tuns, prallen an ihm ab. Daher ist die Gleichgültigkeit – neben der Vulgarität das breiteste Einfallstor des Bösen.

Autorin:

Gleichgültigkeit kann dem Tod den Weg bereiten. Um dies zu belegen, muss man nicht die Geschichte bemühen. Gleichgültigkeit einem Menschen gegenüber, dem Unrecht zugefügt wird, lässt auch heute oft genug die Menschen kalt – man flieht lieber in die schützende Distanz, in den sicheren Status eines kühlen Beobachters, in den handlungsfreien Raum. Lieber nichts tun – ändern kann man sowieso nichts.

Sprecher:

Gleichgültigkeit ist das größte Laster unserer Zeit, die zivilisierte Form der Rohheit...

Autorin:

...schreibt die lettische Dichterin Zenta Maurina in ihrem Werk: *Um des Menschen Willen*. Da wird einem angst und bange, wenn in zeitgenössischen Diagnosen über den Zustand der Gesellschaft eine zunehmende Vergleichgültigung unter den Menschen beklagt wird. Unter dem Stichwort „Verantwortungsgesellschaft“ erscheint es notwendig, die Bürger zu ermahnen, Augen und Ohren nicht zu verschließen, wenn in ihrer unmittelbaren Nähe Unmenschliches geschieht. Um das Phänomen Gleichgültigkeit näher zu beleuchten, haben sich 1998 Vertreterinnen und Vertreter verschiedener wissenschaftlicher Fachrichtungen in einer interdisziplinären Annäherung an dieses Thema herangewagt und ihre Ergebnisse in dem Buch „Gleichgültigkeit und Gesellschaft“ zusammengetragen. Die Politikwissenschaftlerin Gesine Schwan denkt in ihrem Vorwort über den Begriff Gleichgültigkeit nach:

Sprecher:

Wenn man vom engen Wortsinn ausgeht, meint Gleichgültigkeit ja nur die Gleichheit von Geltung, die Einebnung von Besonderheiten, die Relativierung von Prioritäten.

Als Bezeichnung eines Habitus oder einer Einstellung verweist das Wort aber auf mehr: darauf, dass die entsprechende Person in undifferenzierter Distanz zur Außenwelt bleibt, sich heraushält, nur auf sich konzentriert ist, vielleicht sogar sich selbst genügt. ...Oder liebt der wahrhaft Gleichgültige nicht einmal sich selbst? Liebt er überhaupt? Lebt er überhaupt?

Autorin:

Als Grundmuster gesellschaftlichen Verhaltens lässt sich nach den genannten wissenschaftlichen Untersuchungen das Gegensatzpaar Verantwortung und Solidarität auf der einen Seite, Gleichgültigkeit, Abgestumpftheit und Desinteresse auf der anderen Seite ausmachen. Neu ist diese Erkenntnis nicht. Solche Typen, ließe sich jetzt flapsig formulieren, hat es immer schon gegeben. Ein Blick in die Geschichte der Philosophie belegt, dass schon in der Antike die Auseinandersetzung mit der Gleichgültigkeit eine bedeutende Rolle spielte und schon damals der Gedanke galt, Maß und Mitte nicht zu verlieren. Die Balance zu finden in der Frage: Was ist mir wichtig im Leben und was lasse ich außer Acht? Wie bedeutend, beziehungsweise wie gleichgültig bin ich mir selbst und sind mir all die anderen im kleinen wie im großen

Zusammenspiel dieser Welt? Welche Rolle nehme ich mir dabei heraus? Sich diesen Fragen zu stellen, wird, so scheint es, immer dringlicher in einer modernen reiz- und konsumüberfluteten Gesellschaft, in der die Menschen hin und her pendeln zwischen rauschhafter, egomanischer Euphorie, wenn es um ihre eigenen Interessen geht, und der Ignoranz fremdem Leid gegenüber. Zwischen diesen Extremen die Mitte zu finden – das heißt: einen gerechten Standpunkt zu sich selbst und zum Nächsten einzunehmen, hält Ludwig Siep, Philosoph an der Universität in Münster, für eine große Herausforderung des modernen Menschen.

O-Ton: Ludwig Siep:

So, wie wir die Welt vom Satelliten sehen, so sind wir auch insgesamt in der Lage, uns ganz von uns zu distanzieren, dann sind wir ein Gleichgültiger unter acht Milliarden Bewohnern dieses Erdballs und das in einer Geschichte von Jahrmillionen. Das Relativieren ist wichtig. Das gehört ja zur Gleichgültigkeit, dass man sagt: Kinder, sooo wichtig ist es nicht. Spinoza sagt: Unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit sind viele Dinge völlig gleichgültig, man muss sich nicht über jeden kleinen Liebeskummer zerfleischen und wegen jedem Aktienverfall sich umbringen, das hieße, die Dinge übergewichten. Also man muss relativieren, vor allem sich selbst gegenüber. Man darf sich selbst nicht so furchtbar ernst nehmen, und man muss wissen, dass man nicht der Größte ist und man muss wissen, dass man nicht ständig Erfolge bringen muss, man muss sich selber relativieren und ein bisschen ironisieren, dazu ist eine gewisse Gleichgültigkeit, eine gewisse Distanz notwendig. Aber man kann auch das Interesse an sich selber ganz verlieren, wenn einer das Interesse an seinem eigenen Handeln, an seinem eigenen Denken verliert, dann stumpft er ab, dann wird er sozusagen dumpf, er vegetiert noch, wie wir sagen, Natürlich ist das bei manchen Menschen verständlich, wenn sie in Situationen geraten, in denen man nur noch abstumpfen kann, um das Leben zu ertragen, aber das ist etwas, was nicht sein sollte und dem sollten wir abzuhelpen versuchen.

Autorin:

Denn im Zustand der Gleichgültigkeit kann niemand leben, so Ludwig Siep. Jesus sagt in seiner Bergpredigt.

Sprecher:

Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein. Was darüber ist, das ist vom Übel.

O-Ton: Siep:

... weil Gleichgültigkeit heißt; dass einem bestimmte Dinge oder viele Dinge oder sogar alle Dinge egal sind, dass man neutral ist, man sagt weder ja noch nein dazu. Man enthält sich des Urteils, nur, so kann man nicht leben, oder man lebt eben ganz dumpf. Wir müssen eben doch ständig die Dinge bewerten, und dazu ja oder nein sagen, wir müssen es positiv oder negativ beurteilen, während eine völlige Teilnahmslosigkeit unserer sozialen Natur nicht entspricht und unserem Bewusstsein nicht entspricht, unserem Interesse am Leben, die Rede vom Null Bock, das führt eben zu einer völligen Gleichgültigkeit oder einer völligen Ich-Bezogenheit, dieses In-sich-selbst-zentriert-Sein, das hat in unserer philosophischen Tradition eben nie als etwas wirklich Bewundernswertes gegolten, die Griechen nannten das „Idiotäs“, also was wir Idiot nennen, jemand, der sich nur um seine eigenen Dinge bekümmert und nicht um die Polis, die Gemeinschaft, um die öffentlichen Dinge.

Autorin:

Null Bock. Gerade junge Menschen müssen sich mit dem Vorwurf einer „Generation Gleichgültigkeit“ auseinandersetzen. Gleichgültigkeit sei für sie zum Lifestyle geworden. Als postmoderne Sozialisationsstypen flanieren sie durch die Beliebigkeiten, halten sie Distanz zum gesellschaftlichen Raum, vermeiden sie Verantwortung und jegliche Festlegung. Die Rede der postmodernen Gleichgültigen ist nicht ja, ja oder nein, nein, sondern ein laues: weiß nicht.

Im Sommer 2003 gründeten in Hamburg junge Studenten die Deutsche Forschungsgruppe zum Thema Respekt. Soziologen, Psychologen, Wirtschaftswissenschaftler arbeiten in diesem Projekt zusammen. Dass die Gesellschaft generell immer gleichgültiger wird, bezweifelt der Psychologe Tilman Eckloff:

O-Ton: Eckloff:

Ich glaube, dass Menschen von Natur aus erst mal nicht gleichgültig sind, weil, wenn sie gleichgültig wären der Welt gegenüber, dann würden sie untergehen, weil es überlebensnotwendig ist, auf die Welt zu reagieren...und ich glaube, dass es heutzutage so ist, dass die Welt immer komplexer wird, immer vielfältiger wird und es dementsprechend immer schwieriger wird, sich in der Welt zurechtzufinden und ich glaube, dass dann der Eindruck entstehen kann, dass vielleicht die Gleichgültigkeit in der Welt insgesamt zunimmt. Nur vor dem Hintergrund, dass

die Komplexität zunimmt, ist es gar nicht so, dass die Gleichgültigkeit zunimmt, sondern nur die Fähigkeit, auf alle diese verschiedenen Dinge zu reagieren, oder der Anspruch, auf alle diese Dinge zu reagieren, die Fähigkeit des Menschen übersteigt.

Autorin:

Was also geht mir nahe – was schiebe ich weg? Das sind die Entscheidungen, die Menschen heute treffen müssen. Wer die Flut von Leid in sein Gefühl, seinen Verstand und sein Herz aufnimmt, versinkt in der eigenen Betroffenheit – und davon hat schließlich niemand etwas, sagen der Psychologe Tilman Eckloff und der Wirtschaftswissenschaftler Jan Borkowski. Beide arbeiten in der Hamburger Forschungsgruppe zum Thema Respekt, und sie sehen in der Gleichgültigkeit durchaus auch positive Aspekte:

O-Ton: Eckloff:

Ich muss ja zwangsläufig auswählen: mit was will ich mich denn beschäftigen? Ich kann mich beispielsweise nicht um alles Leid in der Welt gleichzeitig kümmern, das heißt, einiges Leid in der Welt muss mir gleichgültig sein in dem Sinne, damit ich dann überhaupt noch Energie habe, mich um bestimmte Dinge noch zu kümmern. Insofern sehe ich darin einen sehr positiven Aspekt von Gleichgültigkeit.

Borkowski:

Es ist eine Überforderung und es ist ein Schutzmechanismus, auch zu sagen: ich mach zu, möchte nicht mehr sehen. Mir persönlich ist es so gegangen: ich habe in Südamerika, in Argentinien, studiert und dort große Armut gesehen und gemerkt, ich kann nicht allen Menschen, die ich auf der Straße treffe, die hungern, die im Müll herumwühlen, helfen, aber ich kann die Patenschaft für ein Kind übernehmen im Kinderheim und mich darum kümmern, und hab das gemerkt: betroffen gemacht hat mich die Armut, die ich gesehen habe immer und immer weiter, aber dieser Druck, jetzt allen zu helfen, hat sich gemindert, indem ich gesagt habe: einem Kind konkret kann ich helfe. Das möchte ich tun. Das kann möglicherweise ein Weg sein, dieses Egal in ein Betroffen zurückzuwandeln, aber nicht daran kaputt zu gehen, ständig überall etwas tun zu müssen.

Autorin:

Nicht gleichgültig werden, nicht resignieren angesichts der eigenen Ohnmacht, sondern achtsam

bleiben dem eigenen Leiden und dem Schmerz der Mitmenschen gegenüber, sei es im nahen oder im fernen Bereich – die Hoffnung nicht verlieren und seine Sensibilität immer wieder schärfen, das ist heutzutage gefordert – und gar nicht so leicht, sagt Tilman Eckloff:

O-Ton: Tilman Eckloff:

Ich glaube, was die Medien einem sehr schwer machen, ist, nicht in Routinen zu verfallen, weil angesichts der unglaublich vielen, schrecklichen Bilder, die auf uns einströmen, muss der Mensch sich ja schützen und sagen: da kann ich nichts ändern, das ist schlimm, da nehme ich vielleicht Anteil, aber das kann ich nicht ändern. Das kann aber dazu führen, dass man das generalisiert und sagt, ja, da kann ich überhaupt gar nichts ändern, und dass man dann eben in der Straßenbahn dort genauso handelt und sagt, da kann ich gar nichts ändern, obwohl dort die Möglichkeit wäre, einzuschreiten. Es ist sehr wichtig für die Menschen, das Gefühl zu haben, von Wert zu sein, von Bedeutung zu sein, und eine der wesentlichen Quellen, um dieses Gefühl zu bekommen, sind die Interaktionen mit andern, denen man nicht gleichgültig ist, die einem sagen: ja, du bist mir wert, du hast Bedeutung für mich ...und dann habe ich das Gefühl, oh ja, ich habe ein Gewicht in dieser Welt. Und ich glaube, diese Angst, in dieser Bedeutungslosigkeit zu verschwinden angesichts der Zunahme an Komplexität in dieser Welt, die nimmt zu.

Sprecher:

Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf und fragte Jesus: Meister, wer ist denn mein Nächster? Da erwiderte Jesus: Ein Mann ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus, schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halbtot liegen. Es traf sich aber, dass ein Priester diese Straße hinabzog und als er ihn sah, ging er vorüber. Ebenso kam auch ein Levit zu der Stelle; und als er ihn sah, ging er vorüber. Ein Samaritaner aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, hatte er Erbarmen, ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier, brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn....

Wer von diesen dreien, meinst du, ist dem zum Nächsten geworden, der unter die Räuber gefallen war? Er antwortete: Der, der die Barmherzigkeit an ihm getan hat. Da sagte Jesus zu ihm: Geh hin und mach es ebenso.

Ende

Buchtipps:

Alain Catalan:

Megageil – total egal

Der Mensch zwischen Nervenkitzel und Desinteresse

Frieling & Partner GmbH Berlin, 1. Auflage 2004

Peter Krause/ Birgit Schwelling (Hrsg.)

Gleichgültigkeit und Gesellschaft

Interdisziplinäre Annäherung an ein Phänomen

Mit einem Vorwort von Gesine Schwan

Berlin Verlag Arnos Spitz GmbH 1998